

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 105 (1987)
Heft: 9

Artikel: Qualitatives Wachstum - ein operationales Konzept
Autor: Lutz, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-76520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Qualitatives Wachstum – ein operationales Konzept

Vor einem Jahr hat eine Expertenkommission dem eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement einen Bericht abgeliefert, der ein politisches Konzept des «qualitativen Wachstums» enthielt. Seine Grundorientierung stiess sowohl bei den politischen «Profis» als auch in der öffentlichen Meinung auf ein Spektrum der Zustimmung wie noch kaum ein Expertenbericht zuvor, und er tut in der Bundesverwaltung weiter seine Wirkung – bis hin zur Arbeit jener neuen Expertengruppe, welche die Auswirkungen von Szenarien des Ausstiegs aus der Kernenergie zu beurteilen hat.

Ökologische und ökonomische Rationalität und Irrationalität

Was ist das für ein Konzept, das so ausgeprägt dem zeitgenössischen Problembewusstsein zu entsprechen scheint? Es überbrückt den scheinbaren Gegensatz zwischen Ökonomie und Ökologie, indem es sich auf deren gemeinsame Wurzel besinnt, die im griechischen Wortstamm «Oikos», «Haushalt», enthalten ist. Die Ökonomie wie die Ökologie können wir ja betrachten als die Kunst des haushälterischen Umgehens mit knappen Produktionsmitteln im Dienst der menschlichen Bedürfnisbefriedigung.

Freilich ist das keine Selbstverständlichkeit. Auf der einen Seite ist die wirtschaftliche «Ratio» – also eben die Beziehung zwischen dem Grad der Bedürfnisbefriedigung und dem dazu erforderlichen Produktionsmitteleinsatz – zum Teil in ihr Gegenteil pervertiert worden: Wachstumsfetischismus und Aufwandkonkurrenz machen aus dem immer rascheren Drehen der Wirtschaftsmaschine einen Selbstzweck, in dessen Dienst die menschlichen Bedürfnisse gestellt werden, ohne Rücksicht auf Verluste.

Das führt dann dazu, dass gewisse Kosten, deren Berücksichtigung das Wachstum von Umsätzen, Cash-flow und Kaufkraft behindern würde, lieber gar nicht in Rechnung gestellt werden.

Dazu gehören eben die berühmten Umweltkosten, einschliesslich der menschenbedrohenden Katastrophenrisiken, aber auch die Beeinträchtigung der Lebens- und Arbeitsqualität durch zunehmende Aussenleitung des Menschen und zunehmende Hektik unserer Zivilisation. Dazu gehören ferner jene Nebenfolgen des Wirtschaftswachstums wie Zivilisationskrankheiten, Verkehrsunfälle, Gewässerverschmutzungen usw., die nach Reparatur- und Ersatzleistungen rufen, welche grotesker-

weise in unserer nationalen Buchhaltung als Wertschöpfung zu Buche schlagen.

Auf der anderen Seite sind Teile der ökologischen Bewegung von der Verabsolutierung der Wirtschaft ins Extrem der Verabsolutierung der Natur – was auch immer das sein möge – gekippt. Wenn wir die Erhaltung der «Natur» über die Entwicklung der menschlichen Zivilisation stellen, so handeln wir menschenfeindlich. Die Rationalität einer solchen Haltung kann höchstens an der Lust am eigenen Untergang bestehen, denn die Natur ist letztlich ohnehin stärker als wir, die wir ja ein Teil der natürlichen Evolution sind. Die Frage ist einzig, ob sie mit oder ohne uns weiterleben wird.

Das Konzept des qualitativen Wachstums stellt also durchaus die menschlichen Bedürfnisse ins Zentrum der Rationalität. Wachstum bedeutet sozusagen eine Verbesserung der Haushaltsführung, indem mit weniger Produktionsmitteln oder Opfern gleich viel Bedürfnisse befriedigt werden oder mit gleich viel Aufwand ein höherer Grad der Bedürfnisbefriedigung erreicht wird. Sein Kern ist also nichts anderes als eine Art gesamtgesellschaftlicher Produktivitätssteigerung. Dabei steht auf der Ertragsseite jede Nettozunahme subjektiv wahrgenommener Lebensqualität und auf der Aufwandseite jeder Einsatz an potentiell bedürfnisbefriedigenden Produktionsmitteln bzw. jede Beeinträchtigung subjektiv wahrgenommener Lebensqualität.

Qualitatives Wachstum ist nicht messbar, aber ein operationales Prinzip, weil wir bis zu einem gewissen Grade sagen können, was zu seiner Erhöhung beiträgt und was nicht:

Ansätze zur politischen Umsetzung

So werden wir dem qualitativen Wachstum nicht näher kommen, solange un-

sere gesamtgesellschaftliche Produktivitätszunahme von Signalen gesteuert wird, die der Welt des Wachstumsfetischismus entstammen. Das ist der Fall in dem Masse, wie Umweltkosten und -risiken dem jeweiligen Entscheidungsträger nicht i.S. des Verursacherprinzips voll angelastet werden, oder wie Verzerrungen und Einschränkungen des Wettbewerbs – Subventionen ohne adäquate Gegenleistungen, Kartelle, bürokratische Hemmnisse usw. – die Suche nach noch haushälterischeren Lösungen behindern.

In dieses Kapitel gehören auch die zahlreichen Regelungen, die den Arbeitsmarkt am Funktionieren hindern, besonders die auch mit dem neuen Berufsvorsorgegesetz nicht beseitigte «goldene Fessel» der Arbeitgeberbeiträge zur «2. Säule» oder die Diskriminierungen zwischen verschiedenen Arten des Arbeitsverhältnisses, die mit zunehmender Flexibilisierung immer mehr ins Gewicht fallen werden.

Gerade dieser Punkt führt zu einer weiteren Dimension des Konzepts: Wird Arbeit, welche die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität beeinträchtigt, ersetzt durch solche, die das Gegenteil bewirkt, so wird aus einem Aufwand ein Ertrag in unserer Produktivitätsrelation. Dieser Vorgang hat sicher in immer zahlreicheren Fällen etwas zu tun mit dem Grad der eigenständigen Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.

In dem Masse, wie diese sich entfalten, wird auch das Produktivitätspotential mobilisiert, das in unserem «Human-kapital» schlummert. Qualitatives Wachstum fördert somit seiner Natur nach nicht nur die Lebensqualität, sondern auch die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit. Es setzt allerdings ein wachsendes Mass an *Verantwortungsfreudigkeit und -fähigkeit des Einzelnen* sowie einen Rahmen voraus, in dem diese sich entfalten können. Bildungspolitik sowie politische und wirtschaftliche Entscheidungsstrukturen entpuppen sich als des Pudels Kern.

Statistisch bedeutet qualitatives Wachstum ein niedrigeres BSP-Wachstum bei rascherem Zuwachs an Lebensqualität. Das BSP war eben nie mehr als ein zwangsläufig unzulängliches Mass eines Teilaspekts der Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft.

Dr. Christian Lutz
Gottlieb Duttweiler Institut